

„In dieser schönen Pflanze steckt eine Schlange.“
Johann Arndts „Vier Bücher Von wahrem Christentum“ in Russland.

Das westlich-protestantische „Wahre Christentum“ kollidierte
im 18. Jahrhundert gewaltig mit dem russisch-orthodoxen
„Fels des Glaubens“. Eine nicht ganz geglückte „Ost-West-
Begegnung“ aus dem 18. Jahrhundert.

Der Bekanntheitsgrad des Erbauungsschriftstellers Johann Arndt (1555-1621) war im 16., 17. und 18. Jahrhundert derart hoch, dass der vorsorgliche Hinweis, ihn nicht mit dem ebenfalls weithin bekannten Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt (1769-1860; „Der Gott, der Eisen wachsen ließ ...“) zu verwechseln, zu recht auf Unverständnis gestoßen wäre.

Johann Arndt war unzweifelhaft einer der einflussreichsten Theologen des nachreformatorischen Protestantismus. Seine „Vier Bücher Von wahrem Christentum“ (1605-1609/1610; W.Chr.) gehören zu den meistgelesenen Werken des 17. Jahrhunderts und weit darüber hinaus. Sie wurden in nahezu alle europäischen Sprachen übersetzt, einschließlich ins Türkische, Jiddische, Tschechische und Sorbische, nach bisherigem Erkenntnisstand jedoch nicht ins Russische. Wir kommen darauf zurück.

Dieser Erfolg kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass das „Wahre Christentum“ gewaltig aneckte. Wir beobachten zwei Kampfplätze, die räumlich weit auseinander liegen und ursprünglich nichts miteinander zu tun hatten.

Kampfplatz Nr. 1: Die nachreformatorische Orientierungssuche mit den entsprechenden dogmatischen Schulstreitigkeiten und Verhärtungen ist im 16. und 17. Jahrhundert in vollem Gange. Johann Arndt gerät zwischen alle Fronten, als er gegen die „zänkische Streittheologie“ mit ihren „elenden Wortkünsten“ zu Felde zieht und ihr einerseits seine „Herzensfrömmigkeit“ entgegenstellt, zum anderen sich bemüht, an der definierten reformatorischen Lehre festzuhalten. Bis heute ist daher umstritten, ob und wie weit ihm dieser Spagat gelungen ist, d.h. ob er nicht doch ein mehr oder weniger radikaler spiritualistisch-mystischer „Häretiker“ war und eine „Antitypologie“ zur herrschenden „wahren“ Theologie“ entwickelte (so Hans Schneider, passim und Hermann Geyer, *Verborgene Weisheit*).

Zudem sind Biographie, Werk und Wirkung Arndts bis heute noch „stark im Fluss“, d.h. der „fremde Arndt“ (Hans Schneider) gibt immer noch viele Rätsel auf. Dabei werden manche biographischen Begebenheiten liebevoll kolportiert: In Basel fiel er „in die Wellen des Rheins“ und wurde von einem polnischen Freyherrn gerade noch „bey den Haren erwischt“. In Straßburg und Basel studierte er fleißig, aber eben nicht Theologie, sondern Medizin, und nicht etwa die klassische hippokratisch-galenische Schulmedizin, sondern die empirisch-paracelsische heterodoxe theosophische Richtung. Ohne je ein reguläres Theologiestudium absolviert geschweige denn abgeschlossen zu haben, wurde

Johann Arndt 1583 in Bernburg (Anhalt) ordiniert und später in verschiedene Pfarrstellen (Ballenstedt, Baderborn, Quedlinburg, Braunschweig, Eisleben) berufen. Von 1611 bis zu seinem Tod 1621 war er in Celle sogar als braunschweig-lüneburgischer Generalsuperintendent und Hofprediger in kirchenleitender Funktion tätig.

Schon sehr früh wurde bemerkt: Johann Arndt „zitiert“ die klassischen Mystiker (Thomas a Kempis, Johannes von Staupitz, Angela da Foligno, Johannes Tauler) seitenweise, aber in der Regel ohne Angabe der Quelle oder des Autors. Es ist erstaunlich, dass nicht ernsthaft der Vorwurf des Plagiats erhoben wurde. Offensichtlich war Johann Arndt eine derart imponierende Erscheinung und faszinierende, selbstbewusste und eigenwillige Persönlichkeit, dass er sich so etwas leisten konnte. Dass das 34. Kapitel des zweiten Buches des „Wahren Christentums“ fast zur Gänze und fast wörtlich aus Valentin Weigels „Betbüchlein für die Einfältigen“ „entlehnt“ war, bemüßigte sich Arndt immerhin mit der Schutzbehauptung zu erklären, dass er „jenen Abschnitt als namenloses Manuskript ohne Kenntnis des Verfassers von einem Freunde erhalten habe“. Insgesamt berührte ihn die diesbezügliche Kritik wenig, im Gegenteil, er konnte es sich zugute halten, die vor- und nebenreformatorischen geistlichen Bücher auch dem protestantischen Volk nahegebracht zu haben, was ihm von orthodox-protestantischer Seite prompt den Vorwurf eintrug, er schöpfe aus „papistischen Quellen“, so der Tübinger Theologieprofessor Lucas Osiander in seinem „Theologischen Bedencken“ gegen Arndt.

Nicht jede nicht markierte „Entlehnung“
ist ein Plagiat und verwerfenswert!

Theologisch verhielt sich Arndt klüglich. Er revidierte und korrigierte von Auflage zu Auflage, was bis heute manchen Pietismusforscher zur Verzweiflung bringt. Der Kerngedanke: Der „Ort der Theologie“ ist „das menschliche Herz“ und nicht etwa das Dogma. „Über dem vielen heftigen Disputiren, den Streitpredigten, dem Schreiben und Wieder schreiben“ vergessen sie „des christlichen Lebens, der wahren Buße, der Gottseligkeit und christlichen Liebe“ (Arndt, W.Chr. I,39,3). Kirchliche Theologie, deren Disputationen einen festen Sitz im akademischen Leben hatten, war mit dieser stringent behaupteten Frömmigkeitstheologie kaum kompatibel, und entsprechend erbittert wurden die Anfeindungen vorgetragen. Dabei tat sich besonders sein Braunschweiger „Amtsbruder“ Martin Denecke hervor, dazu der Danziger Prediger Corvinus sowie der Tübinger Theologe Lucas Osiander. Es grenzt an ein Wunder, dass Arndt dennoch seine umfangreiche literarische Tätigkeit fortführen konnte. Er hatte offenbar den Nerv seiner Zeit getroffen und mit seiner Herzenstheologie den wunden Punkt der „orthodoxen Lehrsatzlichkeit“ offen gelegt, was im Volk auf breitestes Verständnis stieß und „den Geschmack der Spätrenaissance und des folgenden Barock“ (Martin Brecht) traf. Seine Erbauungsbücher wurden zu wahren Bestsellern (bis ins 19. Jahrhundert über 300 Drucke!). Mehrfach

wies man sogar Arndts Kritiker wortmächtig in die Schranken. Der erwähnte Tübinger Kanzler und Theologieprofessor Osiander wurde als „übereifriger Himmelsgendarm“ bloßgestellt.

Fazit: Auf der einen Seite enthusiastischer Beifall, manchmal aus der nicht unbedingt hofierten esoterischen Szene, zum andern totale Ablehnung als Ketzer. Dass ein solcher theologischer Diskurs überhaupt möglich war, hängt einerseits damit zusammen, dass Arndt etwa durch Philipp Jacob Spener (1635-1705; „Pia desideria“ 1675) eine gewisse kirchliche Akzeptanz erfuhr, zum anderen dass er oder seine Bücher niemals definitiv verurteilt wurden. Das reformatorische Prinzip des „semper reformanda“ hat in Arndt eine mühsame, aber immerhin auch erkennbare Bestätigung gefunden.

Neben der Kirchenkritik und der Abwertung der „papiernen Bücher“ (anstelle des „Zeugnis des Herzens“) gehört auch die Kritik am „äußern Zeremonienwesen“ zum Fundus der Spiritualisten. Hoffart und Hybris haben dazu geführt, dass der Gottesdienst „äußerlich in figürlichen Ceremonien, Satzungen und Zwang“ vollzogen wurde anstelle „innerlich im Geist und in der Wahrheit, das ist im Glauben an Christum.“ Lehre und Zeremonien verbreiten lediglich Konfusion! Dieser Satz sollte noch eine zentrale Rolle spielen! Denn: Wie der Tropfen, der ein Fass zum Überlaufen bringt, trat über hundert Jahre nach Arndts Tod ein Ereignis ein, das die sowieso nur mühsam gehaltene Balance erheblich störte.

Kampfplatz Nr. 2: Die Russisch-Orthodoxe Kirche hatte ebenfalls handfeste theologische und kirchenpolitische Auseinandersetzungen zu bestehen. Zar Peter I. (1672-1725) hatte 1721 das Patriarchat abgeschafft und dessen Funktionen einem Gremium übertragen, dem „Geistlichen Reglement“. Damit hatte er die jahrhundertealte „Symphonie“ zwischen Staat und Kirche zerstört und war aus Sicht der am Alten Beharrenden zum „Erzketzer“ (so Eduard Winter) geworden. Peter betraute Feofan Prokopovič (1681-1736) mit der Aufgabe, die entsprechenden Beschlüsse (Verfassung, Struktur) umzusetzen, was dieser u.a. am Jesuitenkolleg in Rom geschulte Liebhaber des „Lichtes der Vernunft“ so meisterlich erledigte, dass die Reaktion in Gestalt des Bischofs Stephan Javorskij (1658-1722) sofort auf dem Plan erschien. Dessen polemisches Hauptwerk, der „Fels des Glaubens“ (Kamen` very; um 1710), opponierte so heftig gegen die „protestantischen Neigungen“ am Hofe, dass es im Druck erst 1728, also nach dem Tod sowohl Javorskijs selbst als auch nach dem Tod von Peter erscheinen konnte. Für hartnäckige Häretiker hatte Javorskij in der ersten Auflage nichts weniger als die Todesstrafe vorgesehen. Als besonders unfein und verwerflich galt es daher, seine Söhne bei den Ketzern etwa in Halle studieren zu lassen. Kurzum: Es gab in Russland eine massive Kritik an „liberalen“ Reformen, die sich mit einer starken antiprotestantischen Strömung verband.

Wer das „Licht der Vernunft“ in einen anderen
Kulturkreis trägt, wird leicht zum Ketzer.

Und dann geschieht das, was die einen als mutig, die andern als naiv bezeichnen: Die beiden „Kampfplätze“ verbinden sich. Der „kleinrussische“, also ukrainische Mönch Simeon Todorskij (1699/1700-1754), der spätere Erzbischof von Pskov, übersetzte um 1735 Arndts „Vier Bücher von wahren Christentum“ ins Russische/Kirchenslavische. Der Schrägstrich überdeckt ein doppeltes Problem: Zunächst: In welche Zielsprache sollte bzw. wollte Todorskij denn Arndt übersetzen? Ins Kirchenslavische? Das war die Sprache der Kleriker, aber nicht die des „gemeinen Mannes“. Das wäre ein Verrat an der eigentlichen Zielgruppe, dem gläubigen Volk, gewesen. Ins Russische? Hier aber fehlten für viele theologiespezifische Begriffe die einschlägigen Äquivalente. Todorskij entschied sich für eine eigenwillige Mixtur. Das zweite Problem ist damit schon angedeutet: Was heißt dann aber „Übersetzen“? Einem „hirnlosen Buchstabilisieren“ hatte sich bereits Martin Luther verweigert („Sendbrief vom Dolmetschen.“ 1530. WA 30,2,632ff), ebenso wie Javier Marias den „Dolmetscher-Idioten“ in Brüssel („Mein Herz so weiß.“ Stuttgart 1996) ihre Ahnungslosigkeit vorwarf. Neuerlich kümmern sich die Übersetzungstheoretiker (Katharina Reiß, Hans J. Vermehr, Radegundis Stolze u.a.) um eine „Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie“.

Der Druck erfolgte in den Franckeschen Stiftungen in Halle, gesponsert von der Zarin Anna Ivanovna mit der beachtlichen Summe von 500 oder 600 Rubeln. Diese „russischen Drucke“ sind die ersten in einer deutschen Druckerei hergestellten russischen Bücher und sind zusammen mit dem Gesamtwerk Todorskij's ein Meilenstein im Kulturtransfer zwischen deutschem Protestantismus und der russischen Orthodoxie. Denn gerade Johann Arndt war durch die ausgiebige, wenn auch nur sparsam gekennzeichnete Einbeziehung der östlichen Tradition (Ignatius von Antiochien, Cyprian von Karthago, Basilius des Großen, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus, Dionysius Areopagita und vielen anderen) zu einem erstrangigen Zeugen des Erbes der „ungeteilten Kirche“ geworden und daher höchst attraktiv für eine Aufnahme in Russland. Aber: Simeon Todorskij gehörte aus Sicht der konservativ orientierten orthodoxen Theologen zu den Ketzern.

Die Stimmung war also aufgeheizt, als Simeon Todorskij 1735 Arndts „Wahres Christentum“ in russisch/kirchenslavischer Sprache herausbrachte. Zunächst ging alles gut: Die „hallischen“ Drucke kursierten in ganz Russland, sogar in Sibirien, und Todorskij machte Karriere: 1740 zum Priester geweiht, 1742 nach Moskau und 1743 nach St. Petersburg gerufen, 1745 zum Bischof geweiht und 1748 in den Rang eines Erzbischofs erhoben, Mitglied des „Synod“. Er war sogar mit der delikaten Aufgabe betraut, dem deutschen Thronfolgerpaar in Russland, dem späteren Zaren Peter III. aus Holstein und der späteren Zarin Katharina II. aus Anhalt-Zerbst, Unterricht in der russischen Sprache und Religion zu erteilen.

Doch die Zarin Elisabeth befahl am 9. Dezember 1743, alle Exemplare des Wahren Christentums zu konfiszieren. Die Begründung war formaler Art: dem Buch fehle die für ausländische Drucke vorgeschriebene Bestätigung durch den

Synod. Eine inhaltliche Auseinandersetzung unterblieb wohlweislich. Ironie der Geschichte: Vorsitzender des Synods war zu dieser Zeit kein anderer als ausgerechnet Simeon Todorskij. Später verhinderte die Zarin Katharina II. eine Neuherausgabe. Simeon Todorskij hatte zu Recht das Verdikt der Geistlichkeit befürchtet: „Hac pulchra latet anguis in herba.“ („In dieser schönen Pflanze verbirgt sich eine Schlange“; erweitertes Zitat aus Vergil, Ekloge 3,93).

Diese spannende, brisante Geschichte und die entsprechenden Texte hat Stefan Reichelt (Jahrgang 1965; Studium der Theologie, Slavistik und Philosophie) aufgearbeitet. Die Studie wurde 2007 von der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg als Habilitationsschrift angenommen und liegt seit April dieses Jahres gedruckt vor.

Reichelt liefert eine breite Plattform für weitere insbesondere interdisziplinäre Forschungen. Dass er zu den erfreulich ausgiebigen russischen bzw. kirchenslavischen Zitaten sogleich auch eine deutsche Übersetzung mitliefert, hat er mit der Unterstellung „Rossica non leguntur“ zu Recht erahnt.

Ein Problem signalisiert der Untertitel: „Vorboten eines neuzeitlichen interkulturellen Dialogs.“ Ist dies Wunschdenken? Zumindest bemüht sich der Verfasser, diese Hoffnung durch breit gestreute und dadurch auch nicht leicht zugängliche Belege zu untermauern. Allerdings beschreibt er in der Einleitung (S. 11, Anm. 4) den Konflikt: Das Programm des ‚Wahren Christentums‘ weist „mit dem sich im Namen manifestierenden Selbstverständnis der Orthodoxie weitgehende Deckungsgleichheit“ auf. Im Klartext heißt dies, dass diese weitgehende Deckungsgleichheit eher einen handfesten Zielkonflikt markiert und vorprogrammierten Ärger denn ein erfreuliches Ereignis.

Dennoch: Die Untersuchung Reichelts ist ein wahrer Leckerbissen, vor allem natürlich für diejenigen, die des Russischen und am besten auch des Kirchenslavischen kundig sind. Minutiös zeichnet Reichelt die Textgeschichte von Arndts Wahren Christentum in Russland nach, vermerkt Todorskis Korrekturen und Einfügungen („O“ für Orthodoxisierungen, „E“ für Eliminierungen, „K“ für Kommentierungen) und sichert seine Ergebnisse durch eine akribische Rückübersetzung ins Deutsche. Das von Reichelt beigelegte „deutsch-russische“ und „russisch-deutsche“ Glossar lädt zu weiteren Detailforschungen ein.

Das Unterlaufen staatlicher Verbote
auch seitens des Staates hat in Russland Tradition.
Katharina II. ging dabei intelligent und diskret zu Werke.

Zum Schluss eine kirchenpolitische Delikatesse: Katharina II. (Regentin 1762-1796) galt und gilt als Repräsentantin eines „aufgeklärten Absolutismus“ (Stökl, Russ. Gesch. 399). Daher machte sich der in Ungnade gefallene Metropolit Arsenij Maceevič (1696-1772) keine unberechtigten Hoffnungen, dass man ihm in seiner Klosterhaft den 1743 indizierten und konfiszierten „Arndt“ wieder

aushändigen möge. Dies aber wurde von Katharina untersagt. Dennoch fand man nach Arsenijs Tod unter den wenigen Habseligkeiten in seiner Zelle „den Arndt“, allerdings in lateinischer Sprache. Vermutlich hat Katharina hier wieder einmal „klüglich“ gehandelt. Auch diese spannende Geschichte hat Stefan Reichelt detailliert beschrieben.

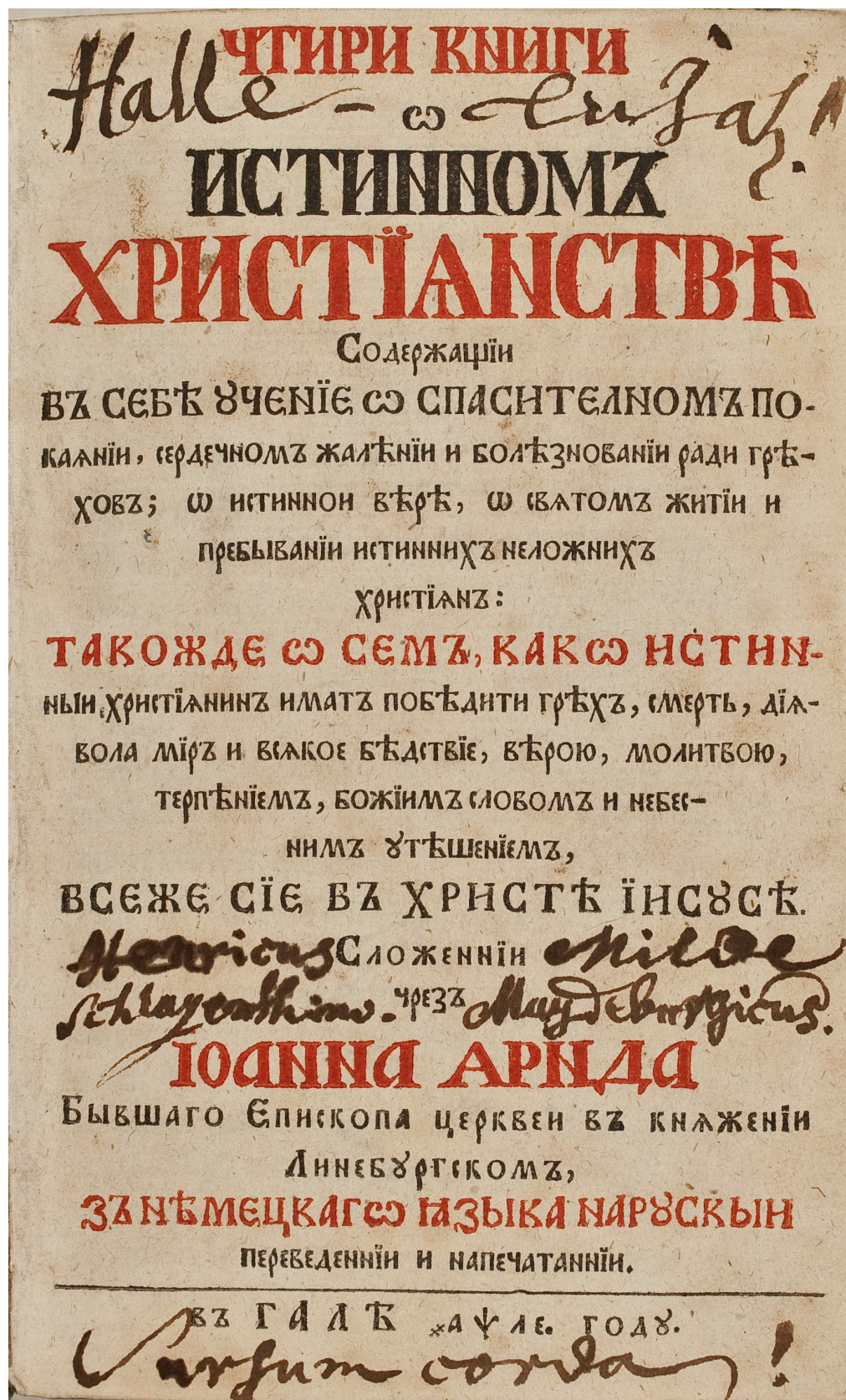
OTTO TEIGELER

Stefan Reichelt: Johann Arndts 'Vier Bücher von wahrem Christentum' in Russland. Vorboten eines neuzeitlichen interkulturellen Dialogs. 590 Seiten. Evangelische Verlagsanstalt GmbH Leipzig, 2011. 58.00 € [D].

Denn dadurch wird der Mensch zum heiligen Tempel Gottes, in welchem der innerliche Gottesdienst durch den Heiligen Geist verrichtet wird, Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Gebet, Danksagung, Lob und Preis Gottes. (148f/120)	ТАКОВО ЧЕЛОВѢКЪ СВАЩЕННИМЪ БОЖІИМЪ ЖИЛИЩЕМЪ БЫВАЕТЪ, ВЪ НЕМЖЕ <u>ВНѢШНОЕ</u> БОЖІЕ СЛЪЖЕНІЕ ЧРЕЗЪ ДѢХА СВАТАГО СОВЕРШАЕТСЯ. СІЕСТЬ, ВѢРА, ЛЮБОВЬ, НАДЕЖДА, СМІРЕНІЕ, ТЕРПѢНІЕ, МОЛИТВА, БЛАГОДАРЕНІЕ, ЧЕСТЬ И ПРОСЛАВЛЕНІЕ БОЖІЕ, И ПРОЧАЯ. [cs/206] – K; O –	Dadurch aber wird der Mensch zur heiligen Wohnung Gottes, in dem der <u>äußerliche</u> Gottesdienst durch den Heiligen Geist vollendet wird. Das ist Glaube, Liebe, Hoffnung, Demut, Geduld, Gebet, Danksagung, Ehre und Verherrlichung Gottes und anderes.
--	--	---

S. Reichelt, Johann Arndts „Vier Bücher von Wahrem Christentum ...“. EVA Leipzig, 2011, S. 332 (Auszug)

Der ursprüngliche Text von J. Arndt links, in der Mitte die Übersetzung von Todorskij, rechts die interlineare Rückübersetzung Reichelts, wodurch die Bearbeitung seitens Todorskijs (O für Orthodoxisierung, K für Kommentierung) besonders deutlich wird.



Halle, Bibliothek der Franckeschen Stiftungen: 21 F 6.

Titelseite der Todorskij-Übersetzung mit den handschriftlichen lobpreisenden und aufmunternden Zusätzen des Hallenser Slavenfreundes Heinrich Milde (1676-1739) „Halle lujah“ (Halle war der Druckort!) und „Sursum corda“.